

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1920)
Heft: 6

Artikel: Die Frauenbewegung im Zeitalter der Revolution [Teil 4]
Autor: Gerhard, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1/29 Uhr, abends, öffentliche Versammlung. (Gemeindehaus von Plainpalais.) Offizielle Ansprachen der Behörden. Rede von Mrs. Chäppmann Catt, Präsidentin des Weltbundes. Gesang.

Montag, 7. Juni:

9—12 Uhr Gesamtsitzung: Geschäftliches.

1/23—1/25 Uhr Gesamtsitzung: Zukunft und Programm-Verfassung des Weltbundes. Anträge, Diskussion.

1/29 Uhr, abends, öffentliche Versammlung: Die Frauen in den Parlamenten. Rednerinnen: Fr. Münnich, Abgeordnete (Dänemark), Fr. Furuhjelm, Abgeordnete (Finnland), Mrs. Ring Robinson, a.-Senatorin (Colorado), Lady Astor M.-P.

Dienstag, 8. Juni:

9—12 Uhr Gesamtsitzung: 1. Die Zukunft des Weltbundes (Fortsetzung). 2. Der Völkerbund und die Frauen.

1/23—1/25 Uhr gleichzeitige Sitzung dreier Sektionen: 1. Die Arbeit der Frau in Gemeinde ehörden. 2. Gleiche Arbeit, gleicher Lohn und das Recht der Frau auf Arbeit. 3. Die zivilrechtliche Stellung der Frau, letzte Fortschritte.

1/29 Uhr Vorführungen des Institut Jacque Dalcroze (für Eingeladene).

Mittwoch, 9. Juni:

9—12 Uhr Gesamtsitzung: Die Frauen und die politischen Parteien. Sollen die Frauen sich den politischen Parteien anschliessen oder eine eigene Partei bilden?

1/23—1/25 Uhr gleichzeitige Sitzung dreier Sektionen: 1. Organisation der Stimmrechtspropaganda. 2. Der ökonomische Wert der Handarbeit der verheiraten Frau und der Familienmutter. 3. Der Kampf gegen die Prostitution mit Bezug auf die venerischen Krankheiten.

1/29 Uhr öffentliche Versammlung (im Reformationssaal Das Frauenstimmrecht in der Praxis. (Berichte der stimmberechtigten Frauen. Was erwarten wir vom Frauenstimmrecht für die Familie, die Sittlichkeit und das öffentliche Leben? Wie die Frauen das Stimmrecht erworben haben (mit Lichtbildern).

Donnerstag, 10. Juni:

9—12 Uhr Gesamtsitzung: Bericht der Kommissionen für moralische und ökonomische Gleichberechtigung.

1/23—1/25 Uhr gleichzeitige Sitzung dreier Sektionen: 1. Die Presse und die Frauenbewegung. 2. Nationalität und Wohnort der verheiraten Frau. 3. Die Wirkung der rechtlichen Stellung der Frau auf das Kind.

1/29 Uhr öffentliche Versammlung: Die Stimmrechtsbewegung im Orient. Rednerinnen: Delegierte aus Indien, Japan usw.

Freitag, 11. Juni:

9—12 Uhr Gesamtsitzung: Bericht der Kommission für bürgerliche Gleichberechtigung.

5—7 Uhr Schlussempfang (nur für Mitglieder des Kongresses).

Samstag, 12. Juni:

Eventuelle Schlußsitzung, Erledigung der übriggebliebenen Geschäfte.

NB. Jeder Kongressteilnehmer erhält bei Beginn des Kongresses ein detailliertes Programm in den drei Sprachen.

Die Frauenbewegung im Zeitalter der Revolution.

(Schluss.)

Einen ähnlichen Ton schlagen auch die englischen Predigten an, die damals das Haupterbauungsbuch junger Mädchen bildeten: „Ich bin erstaunt,“ sagt der Prediger, „über die Torheit vieler Frauen, die immer den Männern einen Vorwurf machen, wenn sie sie allein lassen, wenn sie ihrer Gesellschaft diese oder jene andere vorziehen, wenn sie sie mit Missachtung oder Gleichgültigkeit behandeln, da sie doch — um die Wahrheit zu sagen — sich das in hohem Masse selbst zuzuschreiben haben. Nicht als ob ich die Männer rechtfertigen möchte, wenn sie irgend ein Unrecht tun. Aber hättet ihr sie mit mehr respektvoller Zuvorkommenheit und einer gleichmäßigeren Zärtlichkeit behandelt, hättet ihr der Männer Launen studiert, ihre Fehler übersehen, euch ihren Ansichten in grüngütigen Dingen unterworfen, ihre Anfälle von Ungleichmäßigkeit, Laune und Leidenschaft übersehen, sanfte Antworten auf voreilige Worte gege-

ben und euch selten beklagt, hättet ihr es zu eurer täglichen Sorge gemacht, ihre Sorgen zu erleichtern, ihren Wünschen zuvorzukommen, ihnen die trüben Stunden zu erleichtern und Gefühle des Glückes hervorzurufen, so könnte euer Haus noch zu dieser Stunde eine Stätte häuslichen Segens sein.“

Eine andere Ermahnung erteilt der ehrwürdige Dr. Gregory in seinem „Vermächtnis an meine Tochter“, wenn er sagt: „Seid sehr vorsichtig, wie ihr euren Verstand zeigt. Man wird denken, ihr wollt euch über den Rest der Gesellschaft setzen. Wenn ihr über irgend welches Wissen verfügt, so haltet es tief geheim, besonders vor den Männern, die gewöhnlich mit einem eifersüchtigen und böswilligen Auge auf die Frauen von grosser Bildung und entwickeltem Verstand blicken.“ Wie genau die Schriftsteller von damals das weibliche Wesen zu umschreiben oder vielmehr den Frauen vorzuschreiben wussten, geht daraus hervor, dass einer von ihnen den Satz aufstellte: „Melancholie bei einer Frau ist unweiblich“. Das Recht, das Mary Wollstonecraft im Gegensatz zu diesen Männern für die Frau in Anspruch nimmt, ist dass man sie nicht nur als Trabant des Mannes, sondern als Wesen mit eigenem Zweck betrachte.

Zwar spreche man der Frau die unsterbliche Seele nicht mehr ab; wie sie aber in einem Zustand bestehen solle, wo man nicht freit noch sich freien lässt, das sei nach den dermaligen Ansichten schlechterdings undenkbar. Es ist darum Zeit — sagt Mary — dass in diesen Ansichten eine Umwälzung zu stande kommt, Zeit, dass man den Frauen ihre verlorene Würde wiedergibt, Zeit, dass man sie dazu bringt, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, sich selbst und die Welt zu reformieren. Wie soll das geschehen? Die Hauptarbeit muss die Erziehung tun. Man sorge für die Kräftigung des weiblichen Körpers, indem man die Mädchen sich freier bewegen lässt, denn jedes Mädchen ist ein Wildfang, wenn sein Geist nicht durch Untätigkeit oder Prüderie verdorben ist. Man behandle die Furcht bei Mädchen wie die Feigheit bei Knaben, und die Frauen werden bald ein würdigeres Benehmen zeigen. Man lasse die Mädchen nicht so viel nähen oder sonst sich um Kleider kümmern, man beschäftige sie vielmehr mit Gartenarbeit. Und besonders bilde man ihren Geist gründlich. Dazu schicke man sie nicht in Pensionaten zur Schule, sondern man verbinde in weiser Absicht das Familienleben mit dem Leben unter ihresgleichen, denn auch das letztere sei wichtig, da es die Grundlage der sozialen Erziehung bilde. Also gründe man Tagesschulen — ein in damaliger Zeit den Engländern der obren Stände beinahe unbekanntes Ding — und zwar Tagesschulen, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet würden. Das werde mehr als alles andere dazu beitragen, das Verhältnis zwischen Männern und Frauen natürlicher zu gestalten.

Wir Menschen von heutzutage können uns nicht mehr vorstellen, warum die Verteidigung der Frauenrechte einen solchen Sturm heraufbeschwören musste. Höchstens dann dämmert uns eine Ahnung davon auf, wenn

wir Marys Ansichten mit denjenigen der oben zitierten Schriftsteller à la mode vergleichen. Die Frauen versagten Mary die Gefolgschaft, die Männer liessen ihren Witz an ihr aus. So nannte der Schriftsteller Horace Walpole Mary nur die Hyäne in Unterröcken. Dass das Buch Mängel hat, wird schon in den wenigen angeführten Stellen aufgefallen sein. Der Leser hat wohl Ueberreibungen und Verallgemeinerungen in Erinnerung wie „jedes Mädchen ist ein Wildfang“ usw. Er wird den grossen Irrtum entdeckt haben, der die Tugend als Produkt des Verstandes oder gar der körperlichen Stärke ansieht. Was er wohl weniger empfinden konnte, was beim Lesen den Genuss aber sehr beeinträchtigt, ist die mangelhafte Anordnung der Gedanken, sind die endlosen Wiederholungen. Aber all dieses wurde nicht beanstanden, nein, die Ideen selbst wurden angegriffen. 1891, also 99 Jahre nach seinem Erscheinen, wurde das Buch neu herausgegeben, und zwar in einer populären Sammlung, die sich Scott Library nennt und sich stolz auf den Buchumschlägen röhmt, die besten Bücher der Welt dem Leser zu bieten. Vor 100 Jahren ein Buch, vor dem man das Angesicht verbarg, heute eines der besten Bücher der Welt! Ist man da nicht versucht, zu dem verbrauchten Ausdruck von der Ironie des Schicksals zu greifen?

War die Woge des Feminismus in England nicht so hoch gegangen wie in Frankreich, war sie schon im Entstehen zerschellt, so war der Sturz auch nicht so gewaltig wie im Nachbarlande. Schon in den folgenden Jahrzehnten wurde die Frage der Frauenrechte ernstlich von Nationalökonomien erörtert, und bald konnte eine neue Bewegung einsetzen, die sich trotz mancherlei Auswüchsen stetig und mächtig entwickelt hat. Anders in Frankreich. Da trat für den Feminismus unter dem ersten Napoleon eine ganz unfruchtbare Zeit ein. Wie Napoleon von den Frauen dachte, das zeigte sein Verhalten zu ihnen, das sprach er auch bei den Verhandlungen über den Code civile unverhohlen aus. Aus jenen Debatten sollen die charakteristischen Aussprüche stammen: „Es gibt etwas, das nicht französisch ist, dass eine Frau tun kann, was ihr gefällt“. „Ein Ehemann soll eine absolute Herrschaft über die Handlungen seiner Frau ausüben; er hat das Recht, ihr zu sagen: „Madame, Sie werden nicht ausgehen; Sie werden nicht das Theater besuchen; Sie werden mit der oder jener Person nicht verkehren“. Diesen Ansichten entsprechend stellt der Code Napoleon die verheiratete Frau völlig unter die Vormundschaft des Mannes, dem allein auch die Gewalt über die Kinder zusteht. Wenn wir zwar nicht hören, dass dieses Zivilgesetz unter den Frauen einer besonderen Entrüstung gerufen hätte, so ist es doch wohl nicht von ungefähr, wenn gerade die geistig hervorragenden Frauen die geschworenen Feindinnen Napoleons waren, allen voran Madame de Staël, eine Feministin der Tat, wenn auch nicht der Worte.

In den Wirren der 30er und 48er Jahre spielte der Feminismus in Frankreich als Trabant des jungen Sozialismus eine untergeordnete Rolle und hatte alle

Widerwärtigkeiten mitzutragen, die der neuen Bewegung beschieden waren. Dagegen zeigte die 48er Zeit in Deutschland die ersten Ansätze zu einer Erhebung der Frauen. Wohl ertönte damals die Botschaft von der Frauenemanzipation nicht zum erstenmal in Deutschland. Schon im gleichen Jahre wie die englische „Verteidigung der Frauenrechte“ war eine deutsche Schrift „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber“ erschienen. Aber ihr Verfasser, Theodor Gottlieb von Hippel, war ein Satiriker. Wer konnte wissen, ob er sich mit seinen Verbesserungsvorschlägen nicht einfach einen Scherz leisten wollte? Jedenfalls brauchte man ihn nicht ernst zu nehmen. Wenn dieser erste Ruf nach einer politischen Emanzipation der Frauen in Deutschland keinen Widerhall fand, so waren doch der Klassizismus und die Romantik bestrebt, die Frau geistig zu befreien, ein Bestreben, das das junge Deutschland in eine Befreiung von Sitte und Sittlichkeit verzerrte und damit in Misskredit brachte. Deutschland forderte somit, im Gegensatz zu Frankreich, nicht das Letzte, nicht die politische Befreiung der Frau in erster Linie, sondern arbeitete zunächst an ihrer notwendigeren geistigen Befreiung. Dies ist nicht als Folge eines grösseren geschichtlichen Verständnisses anzusehen, sondern mit der Tatsache in Verbindung zu bringen, dass man sich im Deutschland jener Zeit viel weniger als in Frankreich und England mit Staatstheorien beschäftigte, dass dagegen literarische Diskussionen im Vordergrunde des Interesses standen, an denen teilzunehmen man auch die Frauen befähigen wollte. Erst ums Jahr 48, um die Zeit, als sich in Deutschland der Einfluss der französischen Menschenrechtstheorie in der demokratischen Erhebung auswirkte, begann man, über die bürgerliche Stellung der Frau nachzudenken und es entstand eine Bewegung, die neben der geistigen auch die ökonomische Befreiung der Frau anstrehte und von ihrer politischen Befreiung träumte. Diese feministischen Bestrebungen sind verkörpert in einer Frau, die in anschaulicher Weise uns die 48er Jahre in ihren Memoiren schildert, in Malwida von Meysenbug.

1816 in Kassel geboren, wo ihr Vater Minister des Kurfürsten von Hessen war, verlebte sie als zweitjüngste unter einer Schar von zehn Geschwistern eine frohe Kinderzeit. Aber schon aus dem heranwachsenden Mädchen konnte die Familie nicht mehr klug werden: Es war anders als die andern; es dachte selbständig und hatte das Bedürfnis, sich einer Sache ganz hinzugeben. Erst im kirchlichen Christentum; dann in der Kunst suchte Malwida einen Inhalt für ihr Leben, ohne Befriedigung zu finden. Nun kam sie durch einen jungen Theologen ihres Bekanntenkreises mit den demokratischen und freidenkerischen Ideen ihrer Zeit in Berührung. Da ging ihr eine neue Welt auf, die sie mehr und mehr der Welt ihrer Kindheit entfremdete. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte sie die Ereignisse des Jahres 1848. Zur Zeit der Eröffnung des Vorparlamentes befand sie sich in Frankfurt und war dort Augenzeuge der Geschehnisse, die ein Neues bringen sollten, das sie mit gänzer-

Seele ersehnt hatte. Immer tiefer wurde die Kluft, die sie von ihrer Familie schied. Da kam Malwida zur Einsicht, dass eine Trennung nötig sei, wenn nicht die „gegenseitige Liebe unter den täglichen Zusammenstössen und Aufregungen untergehen“ sollte. Am liebsten wäre sie nach Amerika ausgewandert, nach dem Land, wo weder Traditionen, noch Vorurteile den Fortschritt hemmten. Aber sie fühlte wohl, dass ihre Mutter zur Ausführung dieses Planes niemals ihre Zustimmung geben würde. Darum beschloss sie, zunächst nach Hamburg zu gehen, dessen neugegründete weibliche Hochschule sie anzog. Diese Schule war nach den Plänen einer energischen Frau, Emilie von Wüstenfeld, eingerichtet worden. Die Leitung lag in den Händen des Professors Karl Fröbel, eines Neffen des Kindergartenbegründers. Die Hamburger Hochschule bildete so recht eigentlich das Zentrum der Frauenbewegung jener Zeit. Ich lasse daher Bruchstücke aus Malwidas Schilderung der Anstalt folgen.

Malwida erzählt: „Emilie von Wüstenfeld empfing mich aufs herzlichste, und indem sie mir ihre Pläne auseinandersetzte, ersah ich, dass meine Träume hier eine Form gewinnen würden. Die ökonomische Unabhängigkeit der Frau möglich zu machen durch ihre Entwicklung zu einem Wesen, welches zunächst sich selbst Zweck ist und sich frei nach den Bedürfnissen und Zwecken seiner Natur entwickeln kann, das war das Prinzip, auf welches die Anstalt gegründet war. Man muss sagen, dass hier, wie auch in anderen Städten, der Gedanke der Emanzipation der Frau sich infolge der freien Bewegung in der Kirche entwickelt hatte. Die freien Gemeinden, die sich zuerst von der katholischen, dann auch von der protestantischen Kirche, unter dem Namen Deutsch-Katholiken, Lichtfreunde usw., trennten, hatten seit der Revolution von 1848 einen mächtigen Aufschwung genommen. Alle grossen und viele kleinen Städte Deutschlands besassen solche. Die Reformatoren, die an der Spitze dieser Gemeinden standen, waren mehr oder weniger bedeutende Männer, aber sie handelten so ziemlich alle im gleichen Sinne. Die Unabhängigkeit des Gemeindelebens vom Staat, die eigene Verwaltung in den religiösen Angelegenheiten und denen des Unterrichts, die freie Wahl der Prediger und Schullehrer durch die Gemeinden selbst, die Gleichheit der bürgerlichen Rechte für Männer und Frauen — das waren so ziemlich überall die Grundlagen. In Hamburg hatte die freie Gemeinde, durch Johannes Runge ins Leben gerufen, zahlreiche Anhänger gefunden. Die Frauen, welche die Hochschule begründeten, hatten aber eingesehen, dass es nicht genug wäre, den Frauen gleiche Rechte mit den Männern in der Gemeinde zuzugestehen, sondern dass man denselben auch die Mittel reichen müsse, würdig von diesen Rechten Gebrauch zu machen. Nun gab es für die Frauen wie für das Volk nur ein Mittel, die Freiheit zum Segen zu gestalten: Bildung.“

Diesem Zweck sollte die Hochschule dienen. Sie sollte also einmal der Individualität der Frau zur Entfaltung helfen, daneben aber auch den Mädchen den Weg

in einen Beruf und damit zur ökonomischen Unabhängigkeit ebnen. Zu diesem Zwecke hatte man der Schule einen Kindergarten und eine Elementarklasse angegliedert, wo die Mädchen, die Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen werden wollten, sich praktisch betätigen konnten. Hier kam Malwida zum erstenmal mit der von Friedrich Fröbel ins Leben gerufenen Institution des Kindergartens in Berührung. Nicht nur die Idee des Kindergartens als solche entzückte sie; die Feministin in ihr freute sich auch, dass den Kindergarten nur Frauen und Mädchen vorstehen, dass Fröbel überhaupt die erste Erziehung der Kinder nur weiblichen Händen anvertraut wissen wollte.

Zum Unterhalt der ganzen Anstalt hatte sich eine Aktiengenossenschaft gebildet, die zugleich den grossen Verwaltungsrat der Schule darstellte. Das leitende Komitee bestand dagegen aus den Gründerinnen und den Professoren der Anstalt. Interessant ist, was Malwida über die Professoren sagt: „Für die Vorlesungen waren die ersten Gelehrten der Stadt gewonnen worden. Am Anfang hatten diese Herren wenig Vertrauen in die Sache gehabt, weil sie an der Ausdauer und an der Energie der Frauen bei ernsten Studien gezweifelt hatten. Sie hatten den Versuch mehr aus Achtung und aus Freundschaft für die edlen Unternehmerinnen, besonders für Emilie, gewagt. Aber schon als ich ankam, fand ich ihr Interesse sehr lebendig, und es steigerte sich immer mehr, je mehr sie den Eifer ihres Auditoriums und die Fähigkeiten, die sich überraschend kundtaten, sahen.“

Lernbegierig, wie Malwida war, wurde sie mit ihren 34 Jahren eine eifrige Schülerin der Hochschule. Dabei nahm sie regen Anteil am Leben der freien Gemeinde zu Hamburg. Sie tat einen für ein Mädchen ihres Standes unerhörten Schritt, indem sie aus der Kirche austrat und sich in die freie Gemeinde aufnehmen liess. Als ihre Ausbildungszeit vorüber war, lockte sie Amerika aufs neue. Diesmal teilte sie ihren Plan der Mutter mit, bei der er grosse Entrüstung hervorrief. Malwida liess sich durch die Bitten der Mutter bewegen, auf die geplante Auswanderung zu verzichten, ein Entschluss, der ihr dadurch erleichtert wurde, dass ihr Emilie Wüstenfeld vorschlug, sie möge sich gemeinsam mit Frau Professor Fröbel in die Leitung des Internates teilen. „Ich trat meine Aufgabe mit Eifer an“, erzählt sie, „und hatte bald die Freude, die jungen Mädchen sich mit Liebe um mich scharen zu sehen. Eine der ersten Massregeln, die ich einzuführen suchte, war die Teilung der Arbeit, indem ich selbst das Beispiel gab. Um der Anstalt, die nicht reich war, die Ausgabe, viele Dienstboten halten zu müssen, zu ersparen, brachte ich mein Zimmer selbst in Ordnung, und bald taten die übrigen Bewohner dasselbe. Ausserdem beschlossen wir Einwohnerinnen des Instituts, unsere feine Wäsche selbst zu waschen, um so wieder Ausgaben zu ersparen. Einmal die Woche standen wir dann im Garten fröhlich um einen Waschtrog, und während die Hände rieben, besprachen wir Gegenstände aus den Vorlesungen oder sonst irgendwelche wichtige Fragen, welche durch letztere angeregt waren. Wöchentlich ein-

mal fand im Institut eine gesellige abendliche Vereinigung statt, wobei hin und wieder über wichtige soziale Fragen gesprochen wurde. Jemand aus der Gesellschaft stellte die Frage von seinem Gesichtspunkte aus hin, und nun entspann sich die Diskussion, an der sich alle beteiligen konnten, und bei der sich die Frauen und Mädchen, auch die schüchternsten, endlich gewöhnten, ihre Ansicht auszusprechen und sich so von der falschen Scham zu befreien, durch die so manches gute Wort oft ungesagt oder mancher noch unklare Gedanke unentwickelt bleibt".

Dass eine Schule, die die Schülerinnen innerlich und äußerlich unabhängig machen wollte, der Reaktion ein Greuel war, lässt sich denken. In Preussen waren die meisten freien Gemeinden aufgelöst, waren die Fröbel-schen Kindergärten im Jahre 1851 aufgehoben worden, weil sie nach Ansicht des Herrn von Raumer dem Sozialismus und Atheismus Vorschub leisteten. In Hamburg hatten die Häupter der preussischen Reaktion nichts zu befahlen, da war man an solche Verbote nicht gewöhnt. Aber es gab andere Mittel und Wege, der unbequemen Schule beizukommen. Durch Umtriebe, besonders der Geistlichkeit, wurden die früheren Freunde und Aktionäre der Schule abspenstig gemacht. Die nötigen Geldmittel blieben aus und die Leitung musste an die Aufhebung der Schule denken. Malwida sagt darüber: „Wir wollten keine Konzessionen machen, nicht um Hilfe bitteln, denn wir hätten lügen müssen, um sie zu bekommen. Wir beschlossen also, freiwillig zu enden, in der höchsten Blüte unserer moralischen Erfolge, um zu beweisen, dass die Schliessung der Schule nicht die Folge eines falschen Prinzips, sondern der ungenügenden materiellen Mittel sei.“ Mit einer grossen, feierlichen Abendversammlung wurde die Schule im Jahre 1852 geschlossen, weil man als Sieger, nicht als Besiegte scheiden wollte. Malwida begab sich erst nach Berlin, floh dann aber, als ihr die Polizei aufsässig war, nach England, wo sie sich im Verkehr mit vielen Emigranten, so mit Kinkel und seiner Frau, mit Alexander Herzen und anderen, wohl fühlte. Sie lebte von da an teils in England, teils in Paris, dann in Rom und ist dort 1903 86-jährig gestorben. Für weitere Einzelheiten ihres Lebens sei nochmals auf ihre Selbstbiographie „Die Memoiren einer Idealisten“ und den „Lebensabend einer Idealisten“ hingewiesen.

Fühlten sich die Hamburgerinnen auch nicht besiegt, so hatte die erste bewusste Aktion der Frauen in Deutschland doch tatsächlich mit einer Niederlage geendet. So mit Niederlagen auf der ganzen Linie. Es geht nicht an, diese Erscheinung mit einem oberflächlichen Gerede von der Ungunst der Zeiten abzutun; wir müssen versuchen, die Ursache des Misserfolges aufzudecken, die in der Bewegung selbst liegt.

Die Frauenbewegung der Revolutionszeit ging von einer Theorie aus, der Theorie von den Menschenrechten, wie sie in Frankreich verkündigt worden war. Die Theorie hatte für viele Zeitgenossen durch ihre Logik und die Geschlossenheit des Systems etwas Bestechendes. Die Frauenemanzipation war eine ihrer Konsequenzen. Recht

gut charakterisiert Helene Lange irgendwo das Empfinden der Vorkämpfer der Frauenbewegung jener Zeit mit folgenden Worten: „Eine vernunftgemäße Forderung kann, ja muss von heute auf morgen erfüllt werden, und jeder Tag, der bis dahin vergeht, fällt auf das Schuld-konto der Dummheit oder Barbarei oder der offensichtlichen Ungerechtigkeit.“ Diese Pioniere und Pionierinnen sahen in der Stellung der Frauen nicht etwas historisch Gewordenes, den historischen Gesetzen Unterworfenes und sich demgemäß nur Aenderndes, wenn innere und äussere Notwendigkeit zugleich dazu drängen. Wohl empfanden sie tief die innere Notwendigkeit; aber die äussere — wenn sie bei einer Mary Wollstonecraft auch schon stark ins Gewicht fällt — war doch noch nicht so zwingend, dass viele sie als dringlich erkannten. Das brachte erst die wirtschaftliche Umwälzung des 19. Jahrhunderts zustande, so dass in den 50er Jahren die Frauenbewegung in eine neue Phase eintrat, in der vorübergehend jede prinzipielle Erörterung der Frauenfrage zurücktreten musste vor der praktischen Aufgabe, die unerträglich gewordene geistige und wirtschaftliche Lage der Frau zu verbessern. Diese moderne Frauenbewegung, ein Faktor, mit dem man heutzutage rechnet, geht in den letzten Jahren vorzugsweise darauf aus, den Frauen eine bessere politische Stellung zu erringen, und sie verwirklicht damit eine Forderung, die gerade in der ersten Phase des Feminismus am lautesten ertönt war.

G. Gerhard

Die Schweizer und die Deutsche Verfassung.

Vergleicht man die Bismarcksche Verfassung des Deutschen Reiches von 1871 mit der jetzigen republikanischen Verfassung, so begreift man nicht, dass zwischen diesen beiden Verfassungen nur die kurze Spanne Zeit von 48 Jahren liegt. Die Bismarcksche erscheint so veraltet und überlebt, dass wir uns in ihren Geist kaum noch hineinfinden können. Welch ein Unterschied schon in den einleitenden Worten; hier sind es Könige und Fürsten, die einen Bund schliessen und die dann dem Deutschen Reiche die Verfassung geben; heute ist es das Deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, dem innern und dem äussernen Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern, das sich die Verfassung gibt. Mit einem ähnlichen Satze beginnt auch die aus dem Jahre 1874 stammende Schweizer Verfassung: Die schweizerische Eidgenossenschaft, in der Absicht, den Bund der Eidgenossen zu befestigen, die Einheit, Kraft und Ehre der schweizerischen Nation zu erhalten und zu fördern, hat nachstehende Bundesverfassung angenommen; auch hier sind es die Eidgenossen, eben das Volk, das sich die Verfassung gibt. Es folgen dann in der Bismarckschen und in der Schweizer Verfassung die Aufzählung der durch die Verfassung vereinigten Staaten oder Völkerschaften. In der republikanischen deutschen Verfassung heisst es dagegen